



An den Rändern der Stadt?

Soziale Räume der Armen
in St. Petersburg (1850–1914)

böhlau

Hans-Christian Petersen



PERIPHERIEN

Beiträge zur Europäischen und Globalgeschichte

Herausgegeben von
Christof Dejung, Johannes Feichtinger,
Antje Flüchter, Martin Lengwiler, Ulrike Lindner,
Bernhard Struck und Jakob Vogel

Band 4

Die Reihe »Peripherien« versteht sich als Beitrag zur Erneuerung der europäischen Geschichte. Sie greift transnationale, postkoloniale oder globalhistorische Ansätze auf, um die Geschichte Europas global einzubetten. Zugleich interessiert sie sich für die vermeintlich peripheren Felder der europäischen Geschichte seit der Frühen Neuzeit. Die Peripherien der europäischen Geschichte bieten einen innovativen Standpunkt für neue Einsichten auf vermeintlich Vertrautes. Die Beschäftigung mit Randzonen – geografischen wie intellektuellen stellt traditionelle historiografische Narrative der europäischen Moderne (etwa zur Industrialisierung, Urbanisierung, Demokratisierung) in Frage und sucht nach neuen Wegen jenseits eines methodologischen Nationalismus. Die Reihe leistet damit einen Beitrag zur Dezentrierung und Provinzialisierung der europäischen Geschichte.

Die Herausgeber

Hans-Christian Petersen: An den Rändern der Stadt?

Hans-Christian Petersen

AN DEN RÄNDERN DER STADT?

Soziale Räume der Armen in St. Petersburg (1850–1914)

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft
der VG Wort

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Der Heumarkt von St. Petersburg im Jahr 1900.
Quelle: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Sennaia-1900.jpg>

Korrekturat: Ute Wielandt, Baar-Ebenhausen
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: büro mn, Bielefeld
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51303-0

Моей семье – Диана, Пина Марит, Оскар Коля и Тоня Майкен

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	13
1.1. New Social History	17
1.2. Sozialer Raum	20
1.3. „Zentrum“ und „Peripherie“	23
1.4. „Slums“ und „Unterschichten“	26
1.5. Ort und Zeitraum	33
1.6. Forschungsstand und Quellen	37
2. St. Petersburg 1850–1914: Zentrum und Peripherien	45
2.1. Ausbau und Ungleichheiten	46
2.2. Enge Welten?	67
2.3. ‚Jenseits des Flusses‘	108
2.4. ‚Jenseits des Flusses‘. Artikulationen des ‚Rechts auf Nichtausschluss‘	143
3. „Eine der brennendsten Fragen der Gegenwart“: Wohnen in der Hauptstadt	169
3.1. Wohnungsnot	177
3.2. Exkurs: Gentrifizierung in historischer Perspektive?	205
3.3. Reaktionen auf die Wohnungsnot	226
4. Märkte und Händler	281
4.1. Neuordnung und Segregation	282
4.2. Reaktionen auf die Neuordnung	320
Farbtafeln	353

5. Soziale Räume der Armen: Resümee und Ausblick	361
Anhang	373
Karten, Abbildungen, Tabellen und Maße	373
Abkürzungen	375
Quellen und Literatur	376
Ortsregister	399

Vorwort

Die Arbeit, die diesem Buch zugrunde liegt, war der schriftliche Teil meines Habilitationsverfahrens, das im Sommer 2016 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz abgeschlossen wurde. Damit ging ein Forschungsprojekt zu Ende, dessen Anfänge ich nur noch annäherungsweise datieren kann, die aber definitiv in Kiel liegen und mit der Person meines Doktorvaters, Rudolf Jaworski, verbunden sind, dem ich für das Schlagen erster Schneisen bei der Themenfindung sehr dankbar bin. In die seitdem vergangene Zeit fallen nicht nur drei Umzüge, sondern auch der Beginn des gemeinsamen Wegs mit der Frau, die mich zwischenzeitlich zum Umzug nach München bewegt hat, sowie die Geburt unserer drei Kinder. Dies macht mir mehr als alles andere deutlich, dass das Ergebnis der Arbeit jetzt zwar in der üblichen Form einer Monographie vorliegt, über der ein Name steht – dass es aber zugleich ein gemeinschaftlicher Prozess war, bei dem mich zahlreiche Menschen durch fachlichen Austausch und persönliche Unterstützung motiviert und bereichert haben, die jetzt zugleich heilfroh sind, dass nun ein Abschluss erreicht ist. Es ist mir ein nachdrückliches Anliegen, ihnen an dieser Stelle zu danken.

Der Wechsel von Kiel nach Mainz ist mit der Person von Jan Kusber verbunden, der mir nach seiner Berufung auf den dortigen Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte die Möglichkeit gab, ihn als Wissenschaftlicher Mitarbeiter zu begleiten. Damit war nicht nur die finanzielle Basis für das Schreiben des ‚zweiten Buches‘ gelegt, sondern zugleich landete ich in einem Arbeitszusammenhang, der sich stets als „Team“ begriff und dem ich konzeptionell für diese Arbeit sehr viel verdanke. Dass die Mainzer Zeit so schön war, wie sie war, liegt zuvorderst an ihrem Leiter – wie sich ein Arbeitsbereich kollegial und zugleich produktiv führen lässt, habe ich neben vielem anderen bei Jan Kusber gelernt, und damit Dinge fürs weitere Leben, die weit über dieses Buch hinausgehen.

Hauptschauplatz der Entstehung dieser Studie war, neben wechselnden Arbeitszimmern und Küchen zu vorgerückter Stunde, natürlich St. Petersburg, die russische Metropole an der Ostsee. In den Monaten, die ich dort verbrachte, ist Piter mir zwischenzeitlich zu einer zweiten Heimat geworden, und die Erinnerungen daran bleiben, wie ich bei jeder Rückkehr feststellen kann. Dass diese längeren Forschungsaufenthalte möglich waren, verdanke ich nicht zuletzt dem Deutschen Historischen Institut in Moskau, das mir ein Habilitationsstipendium

gewährte. Ein kollektiver Dank geht zudem an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Nationalbibliothek, des RGIA, des CGIA sowie des Petersburger Instituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften, die vieles möglich gemacht und mir mehr als einmal weitergeholfen haben. Und Alexander Bauer (Mainz) danke ich für die unvergessene Kommunalka im Spasskij pereulok – was ich anfangs nicht wirklich einzuschätzen wusste, erwies sich als eine großartige Zeit, verbunden durch die gemeinsame Begeisterung für die Geschichte der Stadt an der Neva.

Mein Interesse an Stadtgeschichte ‚von unten‘ und sozialen Räumen zu einem gangbaren Forschungsdesign zu bündeln, erwies sich als veritable Herausforderung. Diese begann beim Auffinden aussagekräftiger Quellen und endete bei der Auslotung der Übertragbarkeit heutiger Konzepte der Raumsoziologie auf den Kontext der vermeintlich ‚dunklen Ecken‘ einer Stadt im ausgehenden 19. Jahrhundert. Umso wichtiger und im besten Sinne produktiv beunruhigend waren die zahlreichen Kolloquien, Konferenzen und Workshops, im Rahmen derer ich das Projekt vorstellen durfte. Stellvertretend sei der Mainzer Forschungsschwerpunkt „Historische Kulturwissenschaften“ (HKW) genannt, der mir in Form einer Konferenz samt anschließender Publikation einen internationalen Diskussionszusammenhang ermöglichte, der die Anlage meiner Arbeit punktuell verschoben, mich insgesamt aber in meinem Vorhaben bestärkt hat.

Jeder Text, an dem man so lange sitzt, bedarf der Menschen, die ihn mit wachen und aufmerksamen Augen lesen und rechtzeitig die richtigen Fragen stellen. Freia Anders (Mainz), Alexander Bauer (Mainz), Alexander Kaplunovskij (Mainz), Andreas Frings (Mainz) und Heinke Kalinke (Oldenburg) haben sich dieser zeitaufwendigen Aufgabe angenommen – tausend Dank dafür!

Ebenfalls mit der Lektüre beschäftigt sind die Gutachterinnen und Gutachter eines solchen Verfahrens sowie die Mitglieder der Habilitationskommission. Jan Kusber (Mainz), Hans-Christian Maner (Mainz) und Julia Obertreis (Erlangen-Nürnberg) sei an dieser Stelle dafür gedankt, dass sie sich trotz ihrer vielfältigen weiteren Tätigkeiten zur Begutachtung der Arbeit bereit erklärt haben.

Zwischen der Verleihung der *Venia legendi* und dem Erscheinen dieses Buches lag die Frage des Publikationsortes und der Finanzierung. Es war mir hierbei wichtig, das Thema wenn möglich in einer gesamteuropäischen Perspektive zu platzieren – weshalb es mich sehr freut, dass Martin Lengwiler (Basel) und Johannes Feichtinger (Wien) großes Interesse daran zeigten, es in die neu begründeten Reihe „Peripherien. Beiträge zur Europäischen Geschichte und zur

Globalgeschichte“ aufzunehmen, Dem Förderungsfonds Wissenschaft der VG Wort danke ich für die Ermöglichung dieser Publikation, und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Böhlau Verlags für ein gründliches und sehr hilfreiches Korrektorat sowie eine stets freundliche Zusammenarbeit.

Abschließend sei der Bogen zurück zu den lebensweltlichen Veränderungen geschlagen, die das Entstehen dieser Arbeit begleitet haben. Eindrücklicher noch als während der Dissertation ist mir in diesen Jahren klar geworden, wie künstlich die in wissenschaftlichen Kontexten immer noch vorherrschende Ausblendung des ‚Privaten‘ ist, und wie wenig sich Denken, Forschen und Schreiben vom ‚Rest des Lebens‘ trennen lassen. Dieses Buch gäbe es nicht, hätten nicht Eltern, Lebenspartner und Schwiegereltern unzählige Male ausgeholfen, wenn sich die Stränge Berufstätigkeit, Kinder und Forschungsaufenthalte scheinbar unlösbar verknötet hatten. Hierfür, und für das beständige Gefühl, dass sie mich in meinem Tun unterstützen, danke ich Sabine Petersen, Josef Vasthoff sowie Helga und Manfred Weilepp von ganzem Herzen. Und ohne die mitunter leidenschaftlichen Diskussionen mit meinem leider viel zu früh verstorbenen Vater hätte ich wohl auch nicht das nachhaltige Interesse an gesellschaftlichen Zuständen und ihren historischen Tiefendimensionen entwickelt, das es braucht, um sich so lange einem Thema zu widmen.

Last, but not least möchte ich Diana und der Rasselbande danken, die uns täglich auf Trab hält, und uns doch zugleich seit dem ersten Moment dadurch eine innere Ruhe gegeben hat, dass sie uns gezeigt hat, wie relativ die eitlen Aufgeregtheiten des akademischen Zirkus im Grunde sind. Es ist ein immer wiederkehrender Topos in Danksagungen wie dieser, die zahllosen Tage und Nächte zu bedauern, in denen man nicht da war, und damit zu schließen, dass sich so etwas nicht wiederholen werde. Das tue ich nicht – dafür kenne ich mich und meine Leidenschaft für Themen, die mir wichtig sind, zu gut. Aber dass es insgesamt besser ist, mehr Zeit auf dem Deich in Westerhever und auf dem Abenteuerspielplatz zu verbringen, als jeder sich bietenden Publikationsmöglichkeit hinterher zu hecheln, das ist eine Erkenntnis, die ich mir bewahren werde.

Oldenburg, im Dezember 2018

1. Einleitung

Ein Geschlecht von Bastards kam von den Inseln – nicht Menschen, noch Schatten – und ließ sich nieder an der Grenze zweier sich fremder Welten. Apollon Apollonowitsch liebte die Inseln nicht: die Menschen dort sind Fabrikvolk, ungeschliffen; ein vieltausendköpfiger Menschenschwarm schleppt sich dort früh zu den vielschlotigen Fabriken [...]. Die ruhelosen Inseln – zerquetschen, zerquetschen! Sie an die Erde schmieden mit dem Eisen der riesigen Brücke und in alle Richtungen mit Prospektpfeilen durchschießen ...¹

Die Person, die sich derart vor ‚den Inseln‘ fürchtet und der diese Gedanken durch den Kopf gehen, ist der Senator Apollon Apollonovič Ableuchov, Hauptfigur in Andrej Belyjs zu Beginn des 20. Jahrhunderts veröffentlichtem Roman *Petersburg*. Der hohe Regierungsbeamte Ableuchov glaubt an den Fortschritt, er verehrt das Rationale und Harmonische, dessen Manifestierung für ihn die geraden Linien sind, mit denen Peter I. seine 1703 neu begründete Hauptstadt durchziehen ließ. Am sichersten fühlt er sich auf dem Nevskij prospekt, jenem Prachtboulevard, der zum Inbegriff der Stadt an der Neva geworden ist und den Karl Schlögel treffend als Stein gewordene „Projektion einer Lebensform“² beschrieben hat. Im Inneren seiner Droschke über den Nevskij rasend, gibt sich Apollon Apollonovič der Vorstellung hin, Milliarden Werst vom „menschlichen Tausendfüßler“ entfernt zu sein, „der denselben Prospekt mit Füßen tritt.“³

Andrej Belyj macht in seinem Roman rasch deutlich, dass diese vermeintliche Sicherheit eine Illusion ist. Bereits nach wenigen Seiten lässt er den Senator mitten auf dem Nevskij auf einen Inselbewohner treffen, der zu einer Gruppe junger Revolutionäre gehört, die ein Attentat auf Ableuchov planen. Als sich ihre Blicke kreuzen, schlägt der Senator schnell die Hände vors Gesicht und rast in seiner Kutsche davon. Zurück bleiben jedoch die Bilder von der „Unendlichkeit des

1 Belyj, Andrej, *Petersburg*, Frankfurt/Main, Leipzig 2005 (im Original erstmals 1912/13), S. 22 f.

2 Schlögel, Karl, *Petersburg. Das Laboratorium der Moderne, 1909–1921*, München 2002, S. 208.

3 Belyj, *Petersburg*, S. 30.

Chaos“⁴, die er in den Augen jenes Unbekannten glaubt gesehen zu haben, der für ihn zweifelsfrei ein Bewohner der Inseln gewesen sein muss.

Bei den Stadtvierteln, die für Apollon Apollonovič die bedrohliche Gegenwelt zum Zentrum St. Petersburgs verkörperten, handelte es sich um die Vasilij-Insel, die Petersburger Seite sowie die Vyborger Seite. Zwischen ihnen und der Admiralitätsseite mit dem Winterpalast als Sitz des Zaren floss die Große Neva, und es sagt viel über die zeitgenössischen Vorstellungen von „Zentrum“ und „Peripherie“ aus, dass die Viertel als „jenseits des Flusses“ (*zarečnoj*) liegend bezeichnet wurden. Für viele Petersburger⁵ dieser Zeit waren sie eher Vorstädte als Teil der Hauptstadt, auch wenn sie zu Fuß über die zu Beginn des 20. Jahrhunderts größtenteils noch schwimmenden Brücken nur wenige Minuten entfernt waren. Bewohnt wurden sie vom „schwarzen Volk“ (*černyj narod*), so die gängige zeitgenössische Kollektivbezeichnung für die armen Schichten der Bevölkerung, die dem deutschen „Pöbel“ entsprach.⁶

Seit dem Erscheinen des „Metropolenromans“⁷ von Andrej Belyj sind rund 100 Jahre vergangen – die in der Figur des Senators Ableuchov satirisch überzeichneten stereotypen Urteile über die ‚Peripherien‘ haben sich jedoch bis in unsere Gegenwart gehalten, auch in den Werken prominenter Vertreter der Osteuropahistorie. Laut Jörg Baberowski „ertranken“ die russischen Städte am Ende des 19. Jahrhunderts „im Meer bäuerlicher Zuwanderer“, sie wurden zu „Bauernmetropolen“, von denen die aus dem Umland kommenden „Bauernmassen [...]“

4 Ebd.

5 Mit Nennung der männlichen Funktionsbezeichnung sind in diesem Buch, sofern nicht anders gekennzeichnet, immer alle sozialen Geschlechter gemeint.

6 Der Begriff *narod* erfuhr ab Ende der 1830er Jahre eine Verlagerung seines semantischen Schwerpunktes: Während das Adjektiv *narodnyj* bis dahin sowohl für „national“ wie auch für „populäre“ verwendet wurde, verschob sich die Bedeutung nun zunehmend in Richtung „einfaches Volk“ (*prostoj* oder *černyj narod*), während sich für „Nation/national“ sukzessive *nacija/nacional'nyj* etablierte. Vgl. Ebbinghaus, Andreas, „National“ (*narodnyj*) und „nationale Eigenart“ (*narodnost'*) in der russischen Literaturkritik der 1820er Jahre, in: Thiergen, Peter (Hg.), *Russische Begriffsgeschichte der Neuzeit. Beiträge zu einem Forschungsdesiderat*, Köln u. a. 2006, S. 51–81; Miller, Aleksej I., *Istorija ponjatija nacija v Rossii*, in: *Ponjatija o Rossii. K istoričeskoj semantike imperskogo perioda*, 2 toma, Moskva 2012, hier tom 2, S. 7–50.

7 Kissel, Wolfgang Stephan, *Andrej Belyjs Roman Petersburg und die Revolution von 1905*, in: Aust, Martin/Steindorff, Ludwig (Hg.), *Russland 1905. Perspektiven auf die erste russische Revolution*, Frankfurt/Main u. a. 2007, S. 129–141.

Besitz ergriffen.“⁸ Die auf der Suche nach Arbeit in die Stadt kommenden Migranten waren nach Baberowski unfähig, eine neue Identität im städtischen Umfeld zu entwickeln, vielmehr erfolgte die „Verbäuerlichung der Städte“ durch „das werktätige Volk“, das unter Freiheit vor allem die Freiheit verstanden habe, „sich hemmungslos zu betrinken“, und sein Dasein an den „geographischen und kulturellen Rändern“ der Städte gefristet habe, in denen es „nicht heimisch“⁹ geworden sei. Kurz: Die „Gewalt- und Konfliktkultur“¹⁰ des russischen Dorfes habe Einzug in die Städte gehalten.

Die suggestive und althergebrachte Bedrohungsszenarien evozierende Sprache Baberowskis wäre eine eigene Analyse wert – ganz offensichtlich wird hier daran gearbeitet, Russland in Gestalt ‚des‘ russischen Bauern aus Europa herauszuschreiben, weshalb es auch nicht verwundert, dass bar jeglicher Quellenkritik zustimmend zeitgenössische Berichte westeuropäischer Reisender zitiert werden, denen Städte wie Moskau „asiatisch“¹¹ vorkamen. Aber auch inhaltlich sind solche Darstellungen nicht weniger fragwürdig – entbehren sie doch jeglicher Differenzierung, sei es zwischen den Städten und deren unterschiedlichen sozial-räumlichen Strukturen, sei es innerhalb der Gruppe der „Bauernmassen“. Zumal Baberowski selbst konzediert, dass die von ihm behauptete strikte Trennung zwischen Peripherien und Zentrum zumindest für St. Petersburg nicht zutreffe und dass bisher „noch kaum erhellt“ worden sei, was dies für die „Protestkultur der Armen“¹² bedeutet habe.

Der letzte Punkt Baberowskis wird in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen, indem die vermeintlichen Ränder ins Zentrum der Darstellung rücken. Es soll danach gefragt werden, ob es tatsächlich „zwei fremde Welten“ waren, die sich hier begegneten, und dem vom Senator Ableuchov gefürchteten „vieltausendköpfigen Menschenschwarm“ wird in seinem individuellen und gemeinschaftlichen Handeln ein Gesicht gegeben. Auch die im Eingangszitat erwähnten Brücken und „Prospektpfeile“ werden wieder auftauchen, als Mittel der Planung und Regulierung des städtischen Raums, vor allem aber in der Wahrnehmung

8 Baberowski, Jörg, Die Entdeckung des Unbekannten. Russland und das Ende Osteuropas, in: ders./Conze, Eckhart/Gassert, Philipp/Sabrow, Martin (Hg.), Geschichte ist immer Gegenwart. Vier Thesen zur Zeitgeschichte, Stuttgart, München 2001, S. 9–43, hier S. 25.

9 Ebd., S. 23, 26, 28.

10 Ebd., S. 23.

11 Ebd., S. 26.

12 Ebd., S. 28.

der Bewohner der ‚Peripherien‘ selbst. ‚Peripherie‘ bzw. ‚Ränder‘ werde ich hierbei nicht allein als eine geographische Größe begreifen, die sich anhand der Lage diesseits oder jenseits der Neva festmachen ließe. Eine solche Begrenzung würde nur einen Ausschnitt des Lebens der dortigen Bewohner erfassen, deren Alltag vielfältig auch mit anderen Stadtteilen verbunden war, wie zu zeigen sein wird. Letztendlich würde eine Beschränkung auf die geographischen Ränder der Stadt die Zentrum–Peripherie–Dichotomie der oben angeführten Zitate nur reproduzieren – weshalb es mir vielversprechender erscheint, nach den Interaktionen zu fragen, also danach, welche Räume diesseits und jenseits der Neva von den unteren Schichten aufgesucht und wie sie wahrgenommen wurden. Es geht mir mithin um die Untersuchung von Peripherien in einem umfassenderen Sinne: Um Ungleichheiten sozialer, ökonomischer und kultureller Art, die den Stadtraum St. Petersburgs durchzogen, sowie um die Frage, was wir über die Strategien der Angehörigen der städtischen Unterschichten sagen können, mit denen diese auf ihre Marginalisierung reagierten. Struktur und Handeln sollen also gemeinsam, in ihrer gegenseitigen Bedingtheit, betrachtet werden.¹³

13 Eine erste konzeptionelle Skizze dieser Arbeit ist 2011 erschienen: Petersen, Hans-Christian, *On the Margins of Urban Society? Inequalities and the Formation of Social Space in a Metropolis of Modern Age – St. Petersburg 1850–1914*, in: *InterDisciplines. Journal of History and Sociology*, Vol. 2 (2011), No. 1, p. 85–112, URL: <http://www.interdisciplines.de/bghs/index.php/indi/article/viewFile/29/25> (letzter Aufruf am 28.10.2018). Als frühere Versionen einzelner Abschnitte wurden zudem bereits publiziert: Petersen, Hans-Christian, *Doppelte Marginalisierung? Orte der Unterschichten in St. Petersburg und ihre Unsichtbarkeit im heutigen Stadtbild*, in: Conrad, Benjamin/Bicknell, Lisa (Hg.), *Stadtgeschichten. Beiträge zur Kulturgeschichte osteuropäischer Städte von Prag bis Baku*, Bielefeld 2016, S. 141–157; ders., *Gentrifizierung in historischer Perspektive? Aufwertung und Verdrängung in Sankt Petersburg, Wien und London (1850–1914)*, in: Schulz, Günther (Hg.) *Arm und Reich. Zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ungleichheit in der Geschichte*, Stuttgart 2015, S. 17–207; ders., *Eine Frage der Hygiene? Die Neuordnung der St. Petersburger Märkte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: Riha, Ortrun/Fischer, Marta (Hg.), *Hygiene als Leitwissenschaft. Die Neuausrichtung eines Faches im Austausch zwischen Deutschland und Russland im 19. Jahrhundert*, Internationale Tagung, Leipzig, 7.–8.10.2013, Aachen 2014, S. 279–302; ders., „... not intended for the Rich.“ *Public Places as Points of Identification for the Urban Poor – St. Petersburg (1850–1914)*, in: Petersen, Hans-Christian (Hg.), *Spaces of the Poor. Perspectives of Cultural Sciences on Urban Slum Areas and Their Inhabitants*, Bielefeld 2013, S. 71–97.

1.1. New Social History

Es ist noch nicht allzu lange her, dass in den Kommentaren und Feuilletons deutscher Tageszeitungen die Rückkehr der sozialen Frage in den Diskurs der Historikerkunft diagnostiziert wurde. Anlass für diese Feststellungen war der 47. Deutsche Historikertag, der 2008 in Dresden stattfand. Hatte man sich doch mit dem Rahmenthema „Ungleichheiten“ ein Motto gewählt, das wie kaum ein zweites geeignet erschien, die Brücke zur Soziologie und ihr benachbarter Disziplinen zu schlagen, und das zugleich Bezug nahm auf sich aktuell vollziehende Prozesse zunehmender gesellschaftlicher Polarisierungen. Wohin man auch blickte, wurden Stichworte wie „Prekarisierung“, „Gentrifizierung“ oder die bereits damals ihre gesellschaftlichen Spuren hinterlassende Finanz- und Wirtschaftskrise in Verbindung gebracht mit einer Wiederentdeckung der sozialen Frage durch die Historikerkunft und einer Ablösung kulturgeschichtlicher Ansätze durch eine Rückkehr der Sozialgeschichte.¹⁴

Ein Blick auf das Dresdener Programm macht rasch deutlich, dass von einer solchen Kehrtwende nicht die Rede sein konnte – die weit überwiegende Zahl der Sektionen legte weiterhin den Schwerpunkt auf kulturgeschichtliche Fragestellungen, auf die Analyse von Symbolen, Lebenswelten und Diskursen. Zudem wäre zu fragen, ob eine solch starre Gegenüberstellung von Sozialgeschichte auf der einen und Kulturgeschichte auf der anderen Seite wirklich erkenntnisfördernd ist – oder ob es nicht fruchtbarer ist, die jeweiligen Stärken und Schwächen zu beleuchten und hiervon ausgehend zu einer Modifikation bestehender Ansätze zu gelangen, mithin zu einer Verknüpfung von ‚harten Fakten‘ und den inzwischen doch weitgehend unbestrittenen Erkenntnisfortschritten der Betrachtung von Prozessen historischer Wahrnehmungs- und Sinnstiftungsweisen. Christoph Cornelißen hat in diesem Zusammenhang von einer „Rückkehr der Sozialgeschichte“ gesprochen, die aber „sicher nicht mehr die alte Arbeiterbewegungs- und Organisationsgeschichte“ sein werde. Es gehe vielmehr um eine „neue Sozialgeschichte“, die die zahlreichen turns der letzten Jahre mit einbeziehe, darunter auch die „jüngsten Bewegungen hin zur Geschichte des Raums.“¹⁵

14 Vgl. exemplarisch Bollmann, Ralf, Harte Fakten für harte Zeiten, in: die tageszeitung, 06.10.2008.

15 Cornelißen, Christoph, Die Sozialgeschichte kehrt zurück, in: Der Tagesspiegel, 30.09.2008.

Nun ist eine solche Forderung nach einer Verknüpfung kultur- und sozialgeschichtlicher Ansätze an sich nicht neu. Blickt man auf die internationale Ebene, so wird rasch klar, dass vor allem im englischsprachigen Raum seit Mitte der 1990er Jahre die kritischen Stimmen lauter wurden, die sich gegen einen zu weitgehenden Deutungsanspruch des *Cultural Turn* wandten und Konzepte für eine kulturgeschichtlich erweiterte *New Social History* einforderten.¹⁶ Es ging und geht hierbei um die Beibehaltung des gesellschaftskritischen Impetus, der der Sozialgeschichte zugrunde lag, und um die Befürchtung, dass im Zuge kulturgeschichtlicher Mikrostudien die weiter ausgreifenden und erklärenden Perspektiven der Geschichtswissenschaft verloren gehen könnten, wie dies Geoff Eley in seiner autobiographisch-historiographischen Standortbestimmung 2005 zusammenfasste:

History's priorities became refocused by decentering the discipline's established subject matters; by claiming the neglected contexts of the personal, the local, and the everyday; and by allowing historians to better face questions of political subjectivity. But why should the earlier concerns of social historians be forgotten, as opposed to fruitfully reengaged? Why should embracing the possibilities of microhistory require leaving macrohistory entirely behind?¹⁷

Im deutschsprachigen Raum steckt diese Debatte hingegen noch in den Anfängen.¹⁸ Nach der Zeit der Annäherung zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaften

16 Stellvertretend seien genannt: Corfield, Penelope J., *New Approaches for Old Towns?* in: *Journal of Urban History* 23 (1996), No. 1, S. 94–107; Halpern, Rick, *Respatializing Marxism and Remapping Urban Space*, in: *Journal of Urban History* 23 (1997), No. 2, S. 221–230; Bonnell, Victoria E./Hunt, Lynn (Hg.), *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Studies of Society and Culture*, California 1999; Eley, Geoff, *A Crooked Line. From Cultural History to the History of Society*, University of Michigan, Ann Arbor 2005, sowie die entsprechende Diskussion seiner Thesen im Forum der „*American Historical Review*“: *American Historical Review Forum: Geoff Eley's 'A Crooked Line'*, in: *American Historical Review* 113 (2008), No. 2, S. 391–437.

17 Eley, *A Crooked Line*, S. 199.

18 Was nicht untypisch ist, wenn man die jeweiligen Zeitpunkte der Diskussionen über grundlegende Paradigmenwechsel in der Forschung im deutsch- und im englischsprachigen Diskurs vergleicht. Vgl. hierzu Conrad, Christoph, *Die Dynamik der Wenden. Von der neuen Sozialgeschichte zum Cultural Turn*, in: *Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft*, 22 (2006): *Wege der Gesellschaftsgeschichte*, S. 133–160.

in den 1960er und 70er Jahren¹⁹ und der nachfolgenden Dominanz kulturgeschichtlicher Ansätze werden erst in jüngerer Zeit Stimmen laut, die für eine Rückkehr des Sozialen unter erweiterten Vorzeichen plädieren. 2007 legten Lutz Musner und Wolfgang Maderthaler ein streitlustiges Plädoyer vor. Sie diagnostizierten eine „Selbstabschaffung der Vernunft“²⁰ und warfen großen Teilen der Kulturwissenschaften vor, Kultur als selbstreferenzielles System zu analysieren und sich mittels eines solchen „Kulturalismus“²¹ des eigenen kritischen Potentials zu entledigen. Wenn man die materielle Bedingtheit von Kultur ausblende, verliere man jene Personen und Gruppen aus dem Blick, die „weder über die materiellen noch über die symbolischen Ressourcen verfügen, sich wirkungsvoll in Szene zu setzen und damit mediale Beachtung zu kapitalisieren.“²² Nachdrücklich plädierten Maderthaler und Musner für eine „relationale Kulturanalyse“, die „kulturelle Fragen in das Soziale übersetzt und soziale Problemlagen in ihrer Korrespondenz zur kulturellen Semantik untersucht.“²³ Weiterhin zu erwähnen ist die seit 2007 an der Universität Bielefeld entstandene *Graduate School in History and Sociology* (BGHS). Sie versteht sich als Forum, im Rahmen dessen sich Promovierende nicht nur über ihr Thema im engeren Sinne, sondern auch über die Grenzen der Fächer hinweg austauschen können.²⁴ Mit der Zeitschrift *InterDisciplines* gibt die BGHS seit 2010 ein Online-Journal heraus, das dem interdisziplinären Dialog zwischen Sozial- und Geschichtswissenschaft gewidmet ist.²⁵ Und 2014 konstatierten Friedrich Lenger und Dietmar Süß im *Archiv für Sozialgeschichte* ein wieder erwachendes Interesse an der Erforschung sozialer Ungleichheit, plädierten jedoch zugleich nachdrücklich dafür, eine neue

19 Vgl. hierzu kritisch Welskopp, Thomas, *Irritating Flirtations. Reflections on the Relationship Between History and Sociology since the 1970s*, in: *InterDisciplines* 1 (2010), No. 1, S. 9–42, URL: <http://www.inter-disciplines.de/bghs/index.php/indi/article/viewFile/5/10> (letzter Aufruf am 28. 10. 2018).

20 Maderthaler, Wolfgang/Musner, Lutz, *Die Selbstabschaffung der Vernunft. Die Kulturwissenschaften und die Krise des Sozialen*, Wien 2007. Vgl. ebenso Musner, Lutz, *Jenseits von Dispositiv und Diskurs. Historische Kulturwissenschaften als Wiederentdeckung des Sozialen*, in: Kusber, Jan u. a. (Hg.), *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*, Bielefeld 2010, S. 67–80.

21 Maderthaler/Musner, *Die Selbstabschaffung der Vernunft*, S. 86.

22 Ebd., S. 90.

23 Ebd., S. 115.

24 URL: <http://www.uni-bielefeld.de/bghs> (letzter Aufruf am 28. 10. 2018).

25 URL: <http://www.inter-disciplines.de/index.php/indi> (letzter Aufruf am 28. 10. 2018).

Forschungsagenda ohne den „antikulturalistische[n] Affekt“²⁶ früherer Arbeiten zu entwickeln. Mein Buch schließt an diese Überlegungen an, indem durch eine gleichzeitige Betrachtung von Strukturen, Handeln und Raum der Fokus wieder stärker auf die soziale Frage gerichtet wird, ohne die kulturgeschichtlich gewonnenen Erkenntnisfortschritte über Bord zu werfen. Von zentraler Bedeutung wird hierbei das Konzept des *sozialen Raums* sein.

1.2. Sozialer Raum

Die Kategorie des „Raums“ gehört zweifellos zu den Aufsteigern der letzten Jahre unter den Forschungsfeldern der Geschichts- und Sozialwissenschaften. Der *Spatial turn* ist oft beschrieben worden und hat unseren Blick für zahlreiche gesellschaftliche Räume jenseits eines traditionellen Raumverständnisses geschärft.²⁷ Zugleich ist er jedoch gerade in der Debatte unter Historikern teilweise etwas zu einem Label verkommen, indem man bei der, zweifellos wichtigen, Erkenntnis stehen bleibt, dass Räume nicht einfach sind, sondern von Menschen fortwährend gemacht werden – ohne jedoch hierüber hinausgehende, differenzierende Überlegungen anzustellen. Weiterführender erscheinen mir demgegenüber die Ansätze der Raumsoziologie. Namentlich im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Stadtforschung“ der Technischen Universität Darmstadt sind hochinteressante theoretische Überlegungen angestellt worden, die zunächst einmal auf eine neue Raumsoziologie abzielen, zugleich jedoch für die Geschichtswissenschaft fruchtbar gemacht werden können.²⁸

26 Lenger, Friedrich/Süß, Dietmar, Soziale Ungleichheit in der Geschichte moderner Industriegesellschaften, in: Archiv für Sozialgeschichte 54 (2014): Dimensionen sozialer Ungleichheit. Neue Perspektiven auf West- und Mitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, S. 3–25, hier S. 13.

27 Vgl. für einen Überblick über den Forschungsstand Günzel, Stephan (Hg.), Lexikon der Raumphilosophie, Darmstadt 2012; ders. (Hg.), Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010. Für den Bereich der Osteuropäischen Geschichte: Schenk, Frithjof Benjamin, Das Paradigma des Raumes in der Osteuropäischen Geschichte, in: Zeitenblicke 6 (2007), Nr. 2, URL: http://www.zeitenblicke.de/2007/2/schenk/index_html (letzter Aufruf am 28. 10. 2018), sowie als Beispiel für die Relevanz des Spatial Turn im Bereich der Forschung zur Frühen Neuzeit: Williamson, Fiona, The Spatial Turn of Social and Cultural History: A Review of the Current Field, in: European History Quarterly 44 (2014), No. 4, S. 703–717.

28 URL: <http://www.proloewe.de/eigenlogik> (letzter Aufruf am 28. 10. 2018).

Gemeinsamer Ausgangspunkt der verschiedenen Projekte ist das Bestreben, den Dualismus zwischen Naturraum und Sozialraum zu überwinden, der die raumtheoretischen Forschungsdebatten lange dominiert hat. Idealtypisch zugespitzt standen sich hierbei zwei Auffassungen darüber gegenüber, wie Räume entstehen: Auf der einen Seite die Vertreter eines unter anderem von dem Geographen Friedrich Ratzel geprägten absoluten Raumbegriffs, die von einer Vorstellung des Raums als einem Container ausgehen, welcher zwar einerseits auf die in ihm befindlichen Objekte wirkt, seinerseits aber nicht von diesen beeinflusst werden kann; und am anderen Ende der Skala eine von Émile Durkheim und Georg Simmel begründete Forschungslinie eines relativen Raumbegriffs, die das Primat der sozialen Ordnung betont und physische Räume als Folge, nicht als Voraussetzung sozialer Organisation und Machtstrukturen begreift.²⁹

Martina Löw hat demgegenüber einen von Anthony Giddens und Pierre Bourdieu ausgehenden, handlungstheoretisch fundierten Raumbegriff entwickelt, den sie als „relational“³⁰ bezeichnet. Er basiert auf der Annahme, dass Räume von Menschen geschaffen, wahrgenommen und fortwährend neu konstituiert oder verändert werden. Raum ist nach diesem Verständnis eine „relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern“³¹ an bestimmten Orten. Der Dualismus zwischen Naturraum und Sozialraum wird damit zugunsten eines einzigen „sozialen Interaktionsraums“³² aufgehoben.

In der Konsequenz bedeutet dies, dass es an einem Ort mehrere Räume geben kann, abhängig von der Perspektive der Handelnden, die sich jeweils den Raum aneignen, und dass sich dies nicht auf konkrete, physische Räume beschränkt, sondern auch nichtphysische Räume wie Assoziationen oder kognitive Karten umfasst. Löw knüpft damit an eine Unterscheidung an, die bereits Michel de Certeau getroffen hat, indem er einen „Ort“ als „momentane Konstellation von festen Punkten“ definierte und ihn vom „Raum“ abgrenzte, den er als „Geflecht

29 Vgl. hierzu neben den beiden genannten grundlegenden Publikationen von Günzel auch: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main 2006.

30 Löw, Martina, *Raumsoziologie*, Frankfurt/Main 2001.

31 Ebd., S. 271.

32 Dünne, Jörg, *Soziale Räume*. Einleitung, in: Dünne/Günzel, *Raumtheorie*, S. 289–304, hier S. 302.

von beweglichen Elementen³³ beschrieb. „Insgesamt“, so Certeau, „*ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht* [Hervorhebung im Original – H.-C. P.]“³⁴

Martina Löw hat zudem zwei Begriffe eingeführt, welche die Konstituierung sozialer Räume beschreiben und damit analytisch fassbar machen: *Spacing* und *Syntheseleistung*. Unter *Spacing* versteht sie das Platzieren oder sich selbst Platzieren von sozialen Gütern und/oder Menschen im Raum, woraus dann die erwähnten „relationalen (An)Ordnungen“ entstehen. Diese (An)Ordnungen ergeben jedoch nach Löw noch keinen sozialen Raum – dies erfolgt erst dadurch, dass Menschen die (An)Ordnungen durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse zu einem Raum zusammenfassen. Letzteres bezeichnet sie als *Syntheseleistung*.³⁵

Zugleich, und hieran gilt es meines Erachtens stärker zu erinnern, als dies in manchen kulturgeschichtlichen Arbeiten der Fall ist, findet die fortlaufende Konstituierung sozialer Räume nicht in einem luftleeren Raum statt. Räume werden durch die jeweils herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse maßgeblich mit strukturiert, und nicht alle Individuen haben die gleichen Möglichkeiten, mittels *Spacing* und *Syntheseleistung* an ihrer Gestaltung mitzuwirken. Auf den konkreten Ort der Stadt bezogen, folgt hieraus die Notwendigkeit danach zu fragen, welcher weiteren Voraussetzungen es außer der schlichten physischen Anwesenheit bedarf, um an der Konstituierung städtischer Räume tatsächlich teilhaben zu können: „Man kann durchaus ein Wohngebiet physisch belegen, ohne wirklich und im strengen Sinne darin zu wohnen; wenn man nämlich nicht über die stillschweigend geforderten Mittel dazu verfügt, angefangen mit einem bestimmten Habitus.“³⁶

Zudem, und hierauf hat Markus Schroer überzeugend aufmerksam gemacht, sollte aus der Abkehr von einem Raumdeterminismus kein Raumvoluntarismus

33 Certeau, Michel de, Praktiken im Raum, in: Dünne/Günzel, Raumtheorie, S. 343–353 (Text ursprünglich von 1988), hier S. 345. Für einen Vergleich der Konzepte des sozialen Raums bei de Certeau und Bourdieu sei verwiesen auf Lippuner, Roland, Sozialer Raum und Praktiken: Elemente sozialwissenschaftlicher Topologie bei Pierre Bourdieu und Michel de Certeau, in: Günzel, Stephan (Hg.), Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften, Bielefeld 2007, S. 265–279.

34 Certeau, Praktiken im Raum, S. 345.

35 Vgl. Löw, Raumsoziologie, S. 158 f.

36 Bourdieu, Pierre, Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Wentz, Martin (Hg.), Stadt-Räume, Frankfurt/Main 1991, S. 25–34, hier S. 31.

folgen.³⁷ Auch wenn man Raum als etwas in beständiger Aushandlung Begriffenes versteht, so verlieren die entstehenden Räume noch nicht ihre Wirkung auf die in ihnen Handelnden. Räume sind Folgen von Handeln und Bedingungen des Handelns, durch die Bedeutungen und Wertigkeiten, die Menschen ihnen geben.³⁸ Diese Feststellung wird im Folgenden aufgegriffen, indem ich neben der Konstituierung von Räumen im Sinne des relationalen Raumbegriffs von Martina Löw auch der Frage nachgehen werde, inwieweit sich zugleich von einer Wirkungsmächtigkeit bestimmter Räume sprechen lässt. Damit schließe ich mich der von Schroer getroffenen Feststellung an, dass es nicht darum gehen sollte, einen allein gültigen Raumbegriff zu finden, sondern dass es adäquater ist, dies von der jeweiligen Fragestellung abhängig zu machen. Die meisten Arbeiten, und dies gilt auch für die Untersuchung sozialer Räume in St. Petersburg, haben es mit einer Pluralität verschiedener Räume zu tun, weshalb es nur folgerichtig erscheint, ihre Analyse mit Hilfe verschiedener Raumkonzepte anzugehen.

1.3. „Zentrum“ und „Peripherie“

Wie bereits erwähnt, werden die Begriffe „Zentrum“ und „Peripherie“ im Rahmen dieser Studie nicht allein als geographische Größen verstanden. Ausgangspunkt ist vielmehr die Annahme, dass die Definition bestimmter Orte St. Petersburgs als „zentral“ oder „peripher“ das Ergebnis beständiger Aushandlungsprozesse war und somit fortlaufender Veränderung unterlag. Zudem knüpfe ich an die Feststellung Markus Schroers an, dass „Zentrum“ und „Peripherie“ keine neutralen Begriffe darstellen, sondern „mit eindeutigen Wertungen“³⁹ behaftet sind: Im „Zentrum“ findet sich demnach das Wesentliche, das eine Stadt ausmacht, während die „Peripherie“ als *randständig* erscheint.

37 Vgl. Schroer, Markus, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt/Main 2006, hier S. 175, sowie ders., „Bringing space back in“. Zur Relevanz des Raums als soziologische Kategorie, in: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008, S. 125–149, hier S. 137.

38 Vgl. in diesem Sinne neben Schroer auch: Gunn, Simon, The Spatial Turn. Changing Histories of Space and Place, in: Identities in space. Contested Terrains in the Western City since 1850. Edited by Simon Gunn and Robert J. Morris, Aldershot 2001, S. 1–15.

39 Schroer, Räume, Orte, Grenzen, S. 241.

Für das Zentrum-Peripherie-Konzept, das zu Zeiten des Kalten Kriegs wesentlich durch Edward Shils geprägt wurde,⁴⁰ bedeutet dies, dass die Begriffe im Folgenden nicht affirmativ verwandt werden, sondern als relationale Kategorien, die durch Interaktionen verschiedener Gruppen hervorgebracht werden. Manolis Patinoitis hat, im Anschluss an Studien der *Postcolonial Studies*, für den Bereich der Wissenschaftsgeschichte ein vergleichbares Vorgehen vorgeschlagen: Anstelle des nach wie vor weitverbreiteten Modells einer Dichotomie von „Zentrum“ und „Peripherie“ spricht er sich für das Konzept der *appropriation* aus – *appropriation* im Sinne der aktiven Aneignung der aus dem „Zentrum“ kommenden Konzepte durch die „Peripherie“. Zugleich fordert er eine verstärkte Fokussierung auf lokale Kontexte ein, in denen die *agency* der vermeintlich „peripheren“ Akteure sichtbar wird.⁴¹ Es geht mithin um den, wie Christof Dejung und Martin Lengwiler dies in ihren konzeptionellen Überlegungen zur Begründung der Reihe, in der die vorliegende Arbeit erscheint, formulieren, „verstärkten Einbezug der europäischen Binnenperipherien in die Europäische Geschichte“ in dem Sinne, dass die Begriffe selbst als „Argument[e] zur Gewinnung der Deutungshoheit“⁴² verstanden werden und ihre alltägliche Hervorbringung zum Gegenstand der Analyse gemacht wird.

Um dies an einem Beispiel kurz zu illustrieren: Ein Ort wie der Heumarkt (*Sennaja ploščad'*), dem der Ruf eines sozialen Brennpunkts und einer ‚Brutstätte‘ für Epidemien anhaftete, befand sich infolge des Wachstums der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr am Rande, sondern mitten in St. Petersburg, nur wenige Gehminuten vom Nevskij prospekt entfernt. In der öffentlichen Meinung der damaligen Zeit handelte es sich um eine „Peripherie“ im Zentrum, um einen ‚dunklen‘ Ort auf der *mental map* der ‚imaginäre[n] Geographie des ‚anderen Petersburgs‘⁴³. Beliebte man es bei dieser Charakterisierung,

40 Shils, Edward, Centre and Periphery, in: The Logic of Personal Knowledge. Essays Presented to Michael Polanyi on his Seventeenth Birthday 11th March 1961, London 1961, S. 117–131.

41 Vgl. Patinoitis, Manolis, Between the Local and the Global: History of Science in the European Periphery Meets Post-Colonial Studies, in: Centaurus 55 (2013), S. 361–384.

42 Dejung, Christof/Lengwiler, Martin, Einleitung: Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte, in: Dies. (Hg.), Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930), Köln, Weimar, Wien 2016, S. 7–37, hier S. 26. Vgl. hierzu auch das Themenheft: Journal of Contemporary European History 25 (2017), 4: City Margins, City Memories.

43 Jahn, Hubertus F., Armes Russland. Bettler und Notleidende in der russischen Geschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart, Paderborn u. a. 2010, S. 122.

dann bliebe die Frage ausgeblendet, welche Bedeutung der Heumarkt für die Menschen gehabt haben könnte, die regelmäßig diesen Ort aufsuchten. Eine solche Perspektive, bei der marginalisierte Räume mit einem ‚Minuszeichen‘ versehen werden, ohne nach ihren Binnenstrukturen zu fragen, ist von Loïc Wacquant treffend als „Exotisierung des Ghettos“⁴⁴ kritisiert worden. Sie übersieht, dass auch an und in den Rändern Machtstrukturen entstehen, dass es dort Selbstorganisation und umkämpfte Räume gibt. Möchte man nicht bei solchen äußerlichen Zuschreibungen verharren, sollten die vermeintlich klaren Grenzen zwischen „Innen“ und „Außen“, zwischen „Zentrum“ und „Peripherie“ nicht unhinterfragt übernommen, sondern selbst zum Gegenstand der Analyse gemacht werden:

Die Homogenität der Viertel entsteht durch den Blick von außen, dem die inneren Differenzierungen entgehen. [...] Die Behauptung der Homogenität täuscht über die individuellen Schicksale und die Differenzen hinweg, die sich hinter den allgemeinen Bildern von homogenen Stadtvierteln verbergen. Wenn man die Mühe nicht scheut, näher hinzusehen, erfährt man dagegen, wie wenig die Bilder, die wir uns von benachteiligten Wohngebieten, Ghettos, Favelas und Banlieus machen, mit den Realitäten ihrer Bewohner zu tun haben.⁴⁵

Dies bedeutet nicht, die gesellschaftlichen Ungleichheiten zu relativieren und in einem möglichst bunten Panorama verschwinden zu lassen. Vielmehr wird es mir im Sinne Wacquants darum gehen, die aktive Auseinandersetzung mit diesen Ungleichheiten mittels kultureller und sozialer Praktiken ‚von unten‘ sichtbar zu machen und damit den Blick auf die Heterogenität und Individualität hinter den Fassaden zu werfen:

44 Wacquant, Loïc J., Drei irreführende Prämissen bei der Untersuchung der amerikanischen Ghettos, in: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Backes, Otto (Hg.), Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben, Frankfurt/Main 1998, S. 194–211, hier S. 203. Ich folge der Diagnose der „Exotisierung“, während ansonsten zu betonen ist, dass „Ghetto“ und „Slum“ keine synonymen Begriffe darstellen und ich im folgenden Abschnitt noch erläutern werde, warum ich im Rahmen dieser Arbeit von „Slums“ (und nicht von „Ghetti“) sprechen werde.

Die Problematisierung der Beschreibung bestimmter Stadtviertel als soziale Brennpunkte ist auch Gegenstand der Habilitationsschrift von Christiane Reinecke (Leipzig). Vgl. u. a. dies., Localising the Social: The Rediscovery of Urban Poverty in Western European ‚Affluent Societies‘, in: Contemporary European History 24 (2015), S. 555–576.

45 Schroer, Räume, Orte, Grenzen, S. 249 f.